

Hugo Moser

Reform der deutschen Rechtschreibung?

Im deutschen Sprachgebiet ist an der Orthographienorm seit fast 60 Jahren, seit der Berliner Rechtschreibkonferenz im Jahre 1901, deren Regelungen auch Österreich und die Schweiz übernahmen, amtlich so gut wie nichts geändert worden.¹ Das bedeutet keineswegs, daß in der Sprachgemeinschaft nicht Probleme der Rechtschreibung gesehen und eifrig besprochen worden wären. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg zeigten sich starke Strömungen, die auf Reformen der Rechtschreibung gerichtet waren, so daß sich die westdeutschen Kultusminister der Bundesrepublik Deutschland 1955 veranlaßt sahen, den Rechtschreibduden als verbindliche Norm für die Schreibweise der Schulen zu erklären.

1954 veröffentlichte die "Arbeitsgemeinschaft für Sprachpflege", der Vertreter Westdeutschlands, der DDR, Österreichs und der Schweiz angehörten, die sog. "Stuttgarter Empfehlungen",² die sich vor allem auf eine gewisse Anpassung der Fremdwort-schreibung an die Schreibweise der deutschen Wörter, auf die Silbentrennung und die Zeichensetzung bezogen, und deren Hauptpunkt der Vorschlag war, zur sog. "gemäßigten Kleinschreibung" der deutschen "Hauptwörter" überzugehen. Darunter wird die Kleinschreibung aller Substantive und Substantivierungen im internationalen Sinne verstanden; außer für die Satzanfänge soll die Majuskel nur für die Namen Gottes und die Anrede-fürwörter beibehalten werden.

Die Reaktion der Sprachgemeinschaft war sehr lebhaft, und so entschlossen sich 1956 das Bundesinnenministerium und die "Ständige Konferenz der Kultusminister" der westdeutschen Länder, einen "Arbeitskreis für Rechtschreibregelung" zu bilden, um das Problem einer Rechtschreibreform *sine ira et studio* sachlich-wissenschaftlich nach allen Richtungen zu überprüfen. Ihm gehörten darum nicht nur Vertreter der germanistischen Sprachwissenschaft einschl. der Duden-Redaktion, sondern auch der Pädagogik, der Akademien, der Journalisten, der Schriftstellerverbände, des Buchhandels, des Druckgewerbes, des

Deutschen Normenausschusses (für die Technik) und der Gewerkschaften an. Die Beratungen fanden in drei Unterausschüssen statt. Am 15. Oktober 1958 wurden in einer Plenarsitzung des Arbeitskreises in Wiesbaden die "Empfehlungen" endgültig formuliert und beschlossen und am 17. Dezember den Auftraggebern in Bonn überreicht.³

Sie beziehen sich auf sechs Punkte: auf die Groß- und Kleinschreibung als dem wichtigsten Problem, auf die Zeichensetzung, die Silbentrennung, rechtschreibliche Doppelformen, die Schreibweise der Fremdwörter und auf die Zusammen- und Getrenntschreibung. Bei der Kommasetzung wird eine Lockerung der bestehenden Regeln erstrebt, und zwar soll das Komma weitgehend nur in den Fällen gesetzt werden, in denen das rhythmische Empfinden der Schreibenden mit der grammatischen Gliederung im Einklang steht; vor allem soll die derzeitige Regelung über den Beistrich zwischen Hauptsätzen, die durch "und" und "oder" verbunden sind, fallen (also: *Wir sangen ein Lied und sie gingen nach Hause*).

Bei der Silbentrennung am Ende der Zeile, eine Frage reiner Zweckmäßigkeit, sollen wie seither einfache Wörter nach Sprechsilben getrennt werden (*Wor-tes, Spie-les*), zusammengesetzte aber nach Sprachsilben (*Grund-übel* usw.), *st* soll wie *sp, sk* und *ft* künftig getrennt werden, und *ck* soll *c-k*, nicht mehr als *k-k* getrennt werden. Es ist vorgesehen, die zur Zeit noch geltenden rechtschreiblichen Doppelformen wie *Bete-Beete, rekeln-räkeln* zu beseitigen (*Bete, räkeln* usw.). Häufig gebrauchte fremde Wörter aus lebenden Sprachen sollen, wie es schon bisher geschehen ist, nach und nach der deutschen Schreibweise angeglichen werden (*Friseur-Frisör, Sauce-Soße*); bei den allgemein gebräuchlichen fremden Wörtern griechischen Ursprungs soll *ph, th, rh* durch *f, t, r* ersetzt werden, wobei aber die derzeitige Schreibung weiterhin erlaubt sein soll, vgl. (*Photograph-Fotograf, Telephon-Telefon, Asthma-Astma, Rhythmus-Rytmus*). Der Arbeitskreis schlägt auch vor, künftig nur noch echte Zusammensetzungen zusammen, selbständige Satzglieder oder Gliedteile dagegen getrennt zu schreiben, wobei in Zweifelsfällen getrennt geschrieben werden soll.

Man sieht: der Fragenkreis der Bezeichnung von Kürze und Länge der Vokale, der schon bei den "Stuttgarter Empfehlungen" nur anhangsweise erwähnt worden war, fehlt auch jetzt. Der Arbeitskreis hat sich damit nur flüchtig befaßt, da er der Meinung war, daß daran im Augenblick nicht gerührt werden sollte. Die Mitglieder des Arbeitskreises glaubten, daß neben der Empfehlung der sog. gemäßigten Kleinschreibung eine weitere, noch viel einschneidendere Änderung des Schriftbildes der Sprachgemeinschaft nicht zugemutet werden könnte (vgl. z. B. *der sal, die libe, der se*). Vielleicht kann man in den kleinschreibenden Sprachbereichen nur schwer nachfühlen, daß viele Mitglieder der deutschen Sprachgemeinschaft in Deutschland wie in Österreich und der Schweiz die Empfehlung der Kleinschreibung als eine orthographische Revolution empfinden; das hatten die Stellungnahmen zu den "Stuttgarter Empfehlungen" gezeigt, die zum Teil ebenso heftig waren wie in Dänemark, als man dort nach dem Zweiten Weltkrieg von der Großschreibung der "Hauptwörter" abgehen wollte und sie 1948 ja dann auch tatsächlich aufgab.

Es ist gut, sich kurz in Erinnerung zu rufen, wie es zu der derzeitigen Verteilung von Groß- und Kleinbuchstaben in der deutschen Rechtschreibung gekommen ist. Hier gilt J.G. Herders sonst ja stark einzuschränkendes Wort: "Der beste Begriff einer Sache gibt ihr Ursprung." Zweifellos war die Entwicklung von zwei Buchstabenreihen, den Groß- und den Kleinbuchstaben, ein Fortschritt, der den Schreibenden neue Differenzierungen ermöglichte. Im Deutschen entwickelte sich seit dem frühen Mittelalter ähnlich wie vorübergehend in anderen westeuropäischen Nationalsprachen die Großschreibung am Anfang von Sätzen, Strophen und Versen und bei Eigennamen. Langsam bekam dann die Majuskel die Funktion, Sinnwichtiges im Satz hervorzuheben. Dazu gehörten vor allem heilige Namen wie *Gott, Jungfrau*, und Titel wie *Kaiser, Papst*, aber auch davon abgeleitete Adjektive wie *Göttlich, Kaiserlich, Päpstlich*. Der Großbuchstabe war also zugleich Ausdruck der Ehrerbietung; der Grammatiker Sattler drückte es 1607 so aus, daß für alle Begriffe, die Respekt einflößen sollten, die Großschreibung angebracht sei.

In der frühen Neuzeit entwickelte sich der Großbuchstabe auch zum barocken Schmuckmittel, doch blieb seine Hauptbedeutung die eines Signalzeichens wie heute der Anführungsstrich, die Unterstreichung oder der Kursivdruck. Das wilde Wuchern der Majuskel rief die Grammatiker auf den Plan: die einen forderten eine Zurückdrängung des Großbuchstabens, die andern eine systematische Regelung in dem Sinne, daß die "Hauptwörter", d. h. Substantive und "substantivierte" Wörter, groß geschrieben würden. Gottscheds Autorität hat im 18. Jahrhundert der letzteren Auffassung zum Sieg verholfen, mit der uns Heutige schockierenden Bemerkung, diejenigen hätten Unrecht, welche durch die Abschaffung der Großschreibung der Hauptwörter "uns, oder vielmehr nur dem Pöbel, das Schreiben (...) zu erleichtern versucht."

Die Schwierigkeit, unter der die Regelung der Großschreibung und ihre Anwendung durch die Schreibenden leidet, beruht in der Unklarheit des Begriffs "Hauptwort". Im Deutschen ist der Wechsel zwischen den Wortarten besonders häufig. Immer wieder werden Substantive reduziert zu Adverbien, Präpositionen usw. vgl. *morgens - des Morgens, kraft, von seiten, ernst nehmen (aber Ernst machen!), radfahren (aber Auto fahren!), in bezug auf (aber mit Bezug auf!)*. Zugleich entwickeln sich ständig andere Wortarten zu Substantiven, vgl. *im einzelnen - aber vom Einzelnen ins Ganze gehend, folgendes, - aber Beiliegendes*. Es besteht tatsächlich der Zirkel: Hauptwörter schreibt man groß, und was groß geschrieben wird, ist ein Hauptwort (L. Weisgerber). Nur das Deutsche hält an der orthographischen Kennzeichnung einer Wortart fest, deren Grenzen zudem so fließend sind.

So ist es verständlich, daß sich schon zu Lebzeiten Gottscheds und seitdem unablässig Bestrebungen zeigen, in diesem Bereich der Schreibweise, den eingestandenermaßen auch der Gebildete nicht mehr voll beherrscht, eine Verbesserung herbeizuführen. Dabei wurden vier Wege beschritten.

Einmal sucht man nach einer Verbesserung durch Vermehrung der Großschreibung, d. h. indem man vorschlägt, vor allem die ad-

verbal gebrauchten Bezeichnungen der Zeit wie *morgens*, *winters*, usw., aber auch Verbindungen wie *jung und alt*, *auf dem laufenden halten* usw. groß zu schreiben. Dem widerspricht die Tatsache, daß solche Wörter nicht mehr als Hauptwörter empfunden werden, ebenso wie eine kaum zu bestreitende Tendenz der Schreibenden zur Minuskel.

Vor allem aber hat man sich in neueren Reformvorschlägen bemüht, einen Mittelweg durch vermehrte Kleinschreibung zu finden. Auf Grund umfangreicher Wortlisten und intensiver Überprüfung mehrerer solcher Vorschläge⁴ hat sich ergeben, daß Versuche dieser Art für sehr viele "Grenzfälle" zu neuen willkürlichen Regelungen, zu einer neuen Kasuistik greifen müssen, so daß, da die Notwendigkeit des Neulernens dazu träte, die Nachteile größer wären als etwa mögliche Vorteile. Die praktische Erprobung bestätigt also das, was sich schon aus der theoretischen Erkenntnis von dem unklaren Charakter des "Hauptworts" ergibt.

Eingehend durchdacht wurde auch die dritte Möglichkeit, eine Lösung durch die Freigabe der Schreibweise für bestimmte Grenzfälle zu finden. Die Wortlisten haben gezeigt, daß eine solche Freizone, wie sie etwa noch die Zeit von Gottsched kannte, heute viel zu groß werden müßte, als daß sie in einem Zeitalter, wo die Normung der Rechtschreibung und das Ideal der Schreibrichtigkeit in allen Kulturländern im Bewußtsein der Schreibenden fest verankert sind, durchführbar wäre. Besonders das Druckereigewerbe und die Schulen wehren sich verständigerweise gegen eine zu starke Lockerung der Norm, wie sie notwendig werden würde, und weisen mit Recht auf die Gefahr eines Rechtschreibchaos hin.

Der vierte Weg ist die Einführung der sog. gemäßigten Kleinschreibung im internationalen Sinne. Sie ist im letzten Jahrhundert für die deutsche Orthographie vor allem von Jakob Grimm gefordert und seitdem immer wieder empfohlen worden. Tatsächlich bleibt nach den eingehenden Überlegungen und Beratungen des Arbeitskreises nur die Alternative zwischen der gemäßigten Kleinschreibung und der Beibehaltung der heutigen

Regelung mit gewissen unbedeutenden Abänderungen; so könnten durchweg klein geschrieben werden alle Grund- und Ordnungszahlwörter mit Ausnahme der Ziffernbezeichnungen (heute wird ja unterschieden: *der erste, der zweite* der Reihe nach - *der Erste, der Zweite* dem Rang nach; *die Sieben*) und die von Eigennamen abgeleiteten Adjektive auf *-isch* und *-er* (heute werden die Bildungen auf *-isch* mit Bezug auf die Person groß, im Sinn des Appellativums klein geschrieben - *Platonische Ideen/Dialoge: platonische Liebe* - während bei denen auf *-er* Großschreibung verlangt wird: *Schweizer Zeitungen*).

Der Arbeitskreis hat sich mit 14 gegen 3 Stimmen für die Einführung der gemäßigten Kleinschreibung ausgesprochen.

Die Minderheit des Arbeitskreises, die es bei der derzeitigen Regelung belassen wollte, weist darauf hin, daß kein orthographisches System vollkommen sei, und daß eine absolute Sicherheit für den Gebrauch der Rechtschreibung nicht unbedingt zu erstreben und auch nicht zu erreichen sei. Sie erhofft eine Besserung vor allem durch eine großzügige Handhabung der Regeln und wünscht, daß in der Schule einer Überbewertung der orthographischen Vollkommenheit ein Ende gemacht wird. (Dem steht allerdings, wie schon oben erwähnt, die Ablehnung jeglicher umfangreicheren orthographischen Freizone durch Schule und Druckgewerbe entgegen). Man macht auch geltend, daß die Schwierigkeiten der Erlernung unserer heutigen Rechtschreibung nicht so groß seien, und daß in der Praxis der Begriff des Hauptwortes, auch wenn er nicht genau zu definieren sei, doch "praktikabel" sei.

Vor allem wird ins Feld geführt, daß beim Festhalten an der heutigen Schreibweise das heutige Schrift- und Druckbild und damit die Kontinuität der Schriftüberlieferung erhalten bleibe. Endlich weist man auf die Einsparung von Kosten hin, die sich ergeben würde, wenn man von einer Änderung absähe.

Man hat auch (was nicht in die Empfehlungen aufgenommen wurde) den Zusammenhang betont, der zwischen Großschreibung und dem deutschen Satz mit seinen zahlreichen Substantivierungen

und seinem verwickelten "Schachtelbau" bestehe,⁵ der sich erst im Zusammenhang mit der Großschreibung der Hauptwörter so stark entfaltet habe. Hier liegt zweifellos ein sprachliches Argument vor, das ernst genommen werden muß. Doch hat die Kleinschrift etwa bei dem Dichter Stefan George oder in den philologischen Zeitschriften verwickelte syntaktische Fügungen nicht ver- und nicht behindert (im übrigen müßte man keinen Schaden darin erblicken, wenn als Folge der gemäßigten Kleinschreibung manche verwickelte Periode vermieden würde und eine Schrumpfung der Substantivierungen, ein Rückgang des zu sehr wuchernden Nominalstils einträte⁶).

Die Mehrheit des Arbeitskreises ließ sich bei der Empfehlung der gemäßigten Kleinschreibung vor allem von folgenden Überlegungen leiten:

Die geltenden Bestimmungen sind im Bereich der Groß- und Kleinschreibung heute so verwickelt, daß kein Schreiber der deutschen Sprache ihrer mehr vollständig mächtig ist. Unter den Rechtschreibfehlern der Schule stehen die Verstöße auf diesem Gebiet an der Spitze, und der größere Teil der Anfragen, die an die Duden-Redaktion gerichtet werden, beziehen sich darauf.

Die geltende Regelung, so argumentierte man weiter, bringt es notwendig mit sich, daß die Schule unverhältnismäßig viel Zeit auf die Einprägung dieses Teiles der Rechtschreibung verwenden muß, die für wichtigere sprachliche Aufgaben, vor allem für die Stilerziehung, verwendet werden könnte. Im besonderen hat Prof. Leo Weisgerber (Bonn) darauf hingewiesen, daß die Großschreibung bestimmter Wörter schon zu einem Zeitpunkt die Einführung grammatischer Begriffe notwendig macht, zu dem der junge Mensch diese gar nicht verstehen kann; die Folge ist, daß ihm die Freude am muttersprachlichen Unterricht verloren geht.

So sehr es verständlich ist, daß man in der Großschreibung einen Traditionswert sehen kann, so muß Tradition doch lebendig und dynamisch sein. Eine Tendenz zu der in früheren Jahr-

hundertten üblichen Kleinschreibung ist in der deutschen Sprachgemeinschaft kaum zu übersehen.

Die Großschreibung ist für den Ausländer, da sie nur noch das Deutsche kennt, eine der besonderen Schwierigkeiten für die Erlernung des Deutschen. Ihre Beseitigung im Sinne einer gemäßigten Kleinschreibung könnte die Erlernung der deutschen Sprache im Ausland erleichtern und fördern.⁷

Leseschwierigkeiten, wie sie von manchen im Falle der Einführung der gemäßigten Kleinschreibung gefürchtet werden, würden nach Ansicht von Sprachkundlern und Psychologen nicht entstehen; offenbar erleichtert die Großschreibung zwar die Aufnahme des einzelnen Wortes (wobei nach der heutigen Regelung ja vielfach auch durchaus für den Sinn unwesentliche Wörter im Satz den Großbuchstaben haben und die Häufung der großgeschriebenen Wörter ohnehin den Signalwert der Majuskel erheblich vermindert); während die Kleinschreibung die Erfassung des ganzen Satzes erleichtern kann. Das Beispiel anderer Sprachen zeigt, daß bei der Kleinschreibung der Großbuchstabe seine eigentliche Aufgabe, Sinnwichtiges hervorzuheben, erfüllt.

Ästhetische Gründe können ebensowenig wie wirtschaftliche und technische Probleme, welche die Einführung der Kleinschreibung mit sich brächte, eine Rolle bei der Entscheidung spielen. Psychologische Widerstände, die auf eine Scheu vor Neuerungen zurückgehen, könnten durch Übergangsmaßnahmen überwunden werden. Natürlich würden in einer Übergangszeit beide Schreibweisen nebeneinander möglich sein, und die jetzige Generation könnte weiterhin nach den derzeitigen orthographischen Regeln schreiben. Im Übrigen, so meinen die Anhänger der Einführung der international üblichen Kleinschreibung, würde es sich hier, wie auch die nun zwanzigjährige Erfahrung Dänemarks zeigt, gewiß nur um eine Frage der Gewöhnung handeln. Von Jakob Grimm stammt das Wort: "Hat nur ein einziges Geschlecht der neuen Schreibweise sich bequemt, so wird im nachfolgenden kein Hahn nach der alten krähen".⁸

Ohne Zweifel muß bei einer so einschneidenden Änderung das Pro und Contra ernsthaft erwogen werden. Vor allen Dingen ist zu prüfen, ob hinter dem Traditionswert Großschreibung nicht bloß eine Gewohnheit steht und die verständliche Scheu umzulernen, und ob man für die kommenden Generationen die Verantwortung übernehmen will, es bei der heutigen verwickelten Regelung der Groß- und Kleinschreibung zu belassen; für sie hat man ja vor allem eine Entscheidung zu treffen.

Wohl bei allen beteiligten Stellen besteht Einmütigkeit darüber, daß keine Änderung der bestehenden Rechtschreibung vorgenommen werden sollte, die nicht gleichzeitig in allen Teilkäumen des deutschen Sprachgebiets, namentlich in der Bundesrepublik, in der DDR, in Österreich und in der deutschsprachigen Schweiz, durchgeführt würde. Die Rechtschreibung ist zwar die äußerlichste Seite der Sprache, aber im Schreibzeitalter die sichtbarste; auch von ihr aus können sprachliche Sonderungen gefördert werden.

Inzwischen sind viele Jahre vergangen, und geschehen ist im Sinne einer Reform so wenig⁹, daß Prof. Gustav Korlén (Stockholm) das Wort prägen konnte, die Rechtschreibreform habe schon stattgefunden.

Die Reaktion auf die Wiesbadener Empfehlungen war in der Bundesrepublik, in Österreich und in der deutschsprachigen Schweiz sehr verschieden, oft sehr emotionell, von seiten der Schriftsteller und Journalisten eher negativ, z. T. in polemischer Form. In Österreich tagte eine Kommission der Akademie der Wissenschaften, die bei der Diskussion der Wiesbadener Empfehlungen zu keinem einheitlichen Votum kam; 10 : 10 stimmten die Mitglieder ab, ein Ergebnis das sich in erster Linie auf die Frage der Groß- und Kleinschreibung bezog. Eine Schweizer Kommission tat zum gleichen Problem eine durchaus konservative Haltung kund und lehnte die Wiesbadener Vorschläge mit überwältigender Mehrheit (30 : 1) ab, erwoog allerdings für die ersten Schuljahre eine Lockerung in der Anwendung der Großschreibungsregeln. Dagegen stieß die Empfehlung, die Großschreibung der "Hauptwörter" aufzugeben,

durchaus auf Sympathien in der DDR.

Die angestrebten Reformen stagnierten; nicht einmal die kleinen Verbesserungen, die, ohne die Großschreibung grundsätzlich aufzugeben, möglich wären (s. o.), kamen zustande. Eine im März 1972 in Wien auf private Initiative hin einberufene Konferenz machte offenkundig, daß inzwischen auch die Situation im Bereich der großen Politik der Rechtschreibreform ungünstig geworden war: die Vertreter der DDR ließen wissen, daß sie einer Einladung vor der völkerrechtlichen Anerkennung nicht Folge leisten würden und blieben der Tagung fern. Erschwerend kommt dazu, daß auch in Österreich das Rechtschreibproblem im Zusammenhang mit einem heftigen Gegensatz zwischen der zu der Frage vorwiegend konservativ eingestellten Hochschullehrerschaft und progressiven Teilen namentlich der Volksschullehrerschaft zu einem innenpolitischen Politikum geworden ist.

So bleibt die Frage offen, ob Korlén mit seiner pessimistischen Äußerung recht behalten wird. Neue Antriebe, die Reform voranzutreiben, könnten von der zunehmenden Beschäftigung mit Problemen der sog. Sprachbarrieren kommen, d.h. von der wachsenden Einsicht in die Schwierigkeiten, welche die jetzige Regelung für die Schulkinder, namentlich die Grund- und Volksschüler, bietet, und in die Gefahr, daß auch Begabte unter diesen durch mangelnde Beherrschung der Schreibnormen soziale Nachteile erleiden können.¹⁰

A n m e r k u n g e n

- 1 Abgesehen von der durch das Preußische Regelbuch eingeführten Schreibweise *Waage*; die Zollbehörden legten Wert darauf, den Plural *Waagen* von dem Plural *Wagen* zu der *Wagen* (Gefährt) zu unterscheiden.
- 2 Veröffentlicht in den "Mitteilungen" des Instituts für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, 4. Jg. Nr. 5/6, 1954 (Sonderheft zu Rechtschreibfragen); Der Deutschunterricht, 1955, H. 3 (Sonderheft zur Rechtschreibreform), S. 125 ff.
- 3 Vgl. Empfehlungen des Arbeitskreises für Rechtschreibregelung Duden-Beiträge 2, 1959, (Bibliographisches Institut, Mannheim).
- 4 Vgl. meine Schriften "Groß- oder Kleinschreibung? Ein Hauptproblem der Rechtschreibreform", Duden-Beiträge 5, 1958; Vermehrte Großschreibung - ein Weg zur Vereinfachung der Rechtschreibung? Duden-Beiträge 16, 1963.
- 5 Vgl. R. Hotzenköcherle, Großschreibung oder Kleinschreibung? in: Der Deutschunterricht, H. 3, 1955, S. 33 ff., bes. S. 41 ff.
- 6 Vgl. Verf. a. a. O. S. 27 f.
- 7 Vgl. die Äußerung des bekannten Germanisten der Sorbonne, Prof. Jean Fourquet: "L' enseignement de l' allemand comme langue étrangère en serait le premier bénéficiaire" (Études Germaniques, 12e année, Nr. 3, 1957, S. 262).
- 8 Jakob Grimm, Vorwort zum Deutschen Wörterbuch, 1854, S. LIV. Diese Berufung auf J. Grimm ist natürlich nicht auf dessen sonstige historisierende orthographische Vorschläge zu den Graphien der Vokale zu beziehen.
- 9 Vgl. im einzelnen dazu auch L. Weisgerber, Die Verantwortung für die Schrift - 60 Jahre Bemühungen um eine Rechtschreibreform (Duden-Beiträge 18), 1964.
- 10 Wie bekannt wird, soll in der Schweiz eine neue Kommission für Rechtschreibfragen ins Leben gerufen werden.